

## Ludwig Thoma

### Engelbert Thaler

#### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Thaler, Engelbert. 2010. "Ludwig Thoma." In Literatur im Chiemgau: 12 literarische Miniaturen von Chiemgau-SchriftstellerInnen, edited by Engelbert Thaler, 7-18. Traunstein: E. Thaler.

#### Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

**Deutsches Urheberrecht**

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Prof. Dr. Engelbert Thaler

Ludwig Thoma –  
*Dreinhauen, dass die Fetzen fliegen*



## 1. Kurzbiografie

Jahr	Ereignis
21.01.1867	Ludwig Thoma wird als fünftes von acht Kindern in Oberammergau geboren. Seine Eltern sind konservativ und königstreu, der Vater ist Förster – so wie es schon dessen Vater, Großvater und Urgroßvater waren.
–1874	Ludwig wächst behütet in Vorderriss auf, einem abgeschiedenen Ort nahe der Tiroler Grenze, und verbringt eine karge, doch glückliche Zeit.
1874–1886	Sein Vater stirbt, als Ludwig erst sieben Jahre alt ist. Das Forsthaus wird aufgelöst, die Familie auseinander gerissen, Ludwig kommt zu einem Onkel in die Pfalz. Er reagiert zunehmend aggressiv, stürzt sich in die wildesten Raufereien, wechselt fünf Mal die Schule (Gymnasien in Landstuhl/Pfalz, Neuburg an der Donau, Burghausen, München und Landshut), verschleißt etliche Lehrer und Erzieher, bis er endlich in Landshut das Abitur schafft. Seine schulischen Bad-Boy-Kämpfe gegen Scheinautorität und Doppelmoral inspirieren ihn später zu den berühmten <i>Lausbubengeschichten</i> .
1886–1897	Er studiert zunächst Forstwissenschaft in Aschaffenburg, dann Jura in München und Erlangen. Das erste und zweite Staatsexamen legt er 1890 bzw. 1893 ab, dazwischen liegen seine <i>Traunsteiner Jahre</i> . Nach dem Referendariat in München eröffnet er 1894 in Dachau eine Anwaltspraxis.
1897–1907	Ludwig zieht nach München, kommt in Kontakt mit der satirischen Wochenschrift <i>Simplicissimus</i> , veröffentlicht erste Artikel unter dem Pseudonym „Peter Schlemihl“, gibt 1899 seine Tätigkeit als Rechtsanwalt auf, wird schließlich Chefredakteur des <i>Simplicissimus</i> .
1907–1911	Er heiratet die Tänzerin Marietta di Rigardo, genannt Marion. Die beiden Temperamente sind sehr verschieden, die emanzipierte Marion langweilt sich zusehends, unternimmt Seitensprünge, und nach vier Jahren wird die Ehe geschieden.
1911–1918	Der bislang eher linksliberal gesinnte Thoma verfällt der allgemeinen Kriegsbegeisterung, meldet sich freiwillig als Sanitäter, tritt in die Deutsche Vaterlandspartei ein (für kompromisslosen Siegfrieden), ist erschüttert über die Kriegsniederlage und zieht sich verbittert in sein Haus zurück.
1918–1921	Er entbrennt in heftiger Liebe zu seiner alten

	<p>Jugendfreundin, der aus der jüdischen Sekt-Dynastie Feist-Belmont stammenden, inzwischen verheirateten Maldi Liebermann, wirbt leidenschaftlich um sie, der Ehemann verweigert jedoch die Scheidung.</p> <p>Für den Miesbacher Anzeiger schreibt er zahlreiche antisemitische Hetzartikel, wettet gegen die Regierung in Berlin und die Sozialdemokratie. Die Reichshauptstadt Berlin titulierte er als „Entenpfuhl“ sowie eine „Mischung von galizischem Judennest und New Yorker Verbrecher-Viertel“, die Weimarer Republik verkommt bei ihm zur „charakterlosen Deppokratie“.</p>
26.08.1921	<p>Ludwig Thoma stirbt in Rottach am Tegernsee und findet seine letzte Ruhe im Gemeindefriedhof. Dort liegt er heute zwischen seinem langjährigen Schriftsteller-Freund, Ludwig Ganghofer, und seiner unerfüllten Liebe, Maldi Liebermann.</p>

## 2. Chiemgauer Spuren

Durch seine Mutter, eine umtriebige Gastwirtin, kam Ludwig Thoma in verschiedene Chiemseegemeinden wie Seebruck und Prien. In Seebruck am Chiemsee betrieb Frau Thoma beispielsweise das *Hotel zur Post*.

Seine berufsspezifische Ausbildung zum Juristen absolvierte Thoma zwischen 1890 und 1893 in Traunstein. Von September 1890 bis Mai 1891 arbeitete er als Rechtspraktikant am Königlichen Amtsgericht Traunstein, bis März 1892 am Königlichen Landgericht in Traunstein, anschließend absolvierte er bis Januar 1893 die Vorbereitungspraxis am Königlichen Bezirksamt Traunstein. An letzterer Institution lernte er nach eigenem Bekunden sehr gründlich, „wie sich die Vorgänge von selbst erledigen“ – entweder durch „Liegenlassen“ oder ständiges „Hin- und Herschieben“.

In diesen Jahren schloss er auch seine Promotion in Erlangen zum Thema „Zur Lehre von der Notwehr“ ab. Sie wurde lediglich mit „rite“ bewertet, nach den mündlichen Prüfungen verzichtete er auf die damals noch nicht obligatorische Drucklegung, erhielt deshalb kein Diplom – durfte aber dennoch den Titel eines „Dr. iur.“ tragen.

Spaziert man heute durch die Höllgasse, erblickt man am Gebäude des ehemaligen Höllbräu eine Gedenktafel für den Traunsteiner Adoptivsohn. Allerdings stimmen die Jahreszahlen nicht ganz, denn bereits am 1. September 1890 trat Thoma seinen Dienst am Amtsgericht in Traunstein an, den er rückblickend ziemlich desillusioniert kommentierte: „Ich wollte ein unbeugsamer Hüter der Gerechtigkeit sein. Von da ab brachte mir fast jeder Tag Enttäuschungen, bis ich von allen Illusionen geheilt war.“ Weniger Enttäuschungen bereiteten ihm die fröhlichen Aufenthalte im legendären Hutter-Sailer-Saal des Hofbräuhauses Traunstein, in dem er

sich gerne bei einer frischen Maß inspirieren ließ. In seinen *Erinnerungen* (1919) finden sich auch einige recht beredte Zeugnisse, in denen sich Thoma nicht nur zum süffigen Bier bekennt, sondern auch süffisant den Chiemgauer Menschenschlag beschreibt.

Als Vorbild für eine seiner populärsten Figuren, den Josef Filser, diente der Ruhpoldinger Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Georg Eisenberger. Mit dem unvergessenen „Hutzenauer“ aus Ruhpolding porträtierte Thoma eine Chiemgauer Gestalt, die wegen des Tragens der Gebirgstracht mehrfach von Uniformierten attackiert wurde – besonders wenn Eisenberger wieder einmal Erster Klasse zum Regieren von Ruhpolding nach Berlin fahren musste.

Die Spuren von Thomas Familie findet man auch im Achental. Am Gasthof Jägerwinkel in Niedernfels, einem ehemaligen Forsthaus, weist z.B. eine Tafel darauf hin, dass hier von 1858 bis 1861 Max Thoma, Ludwig Thomas Vater, als königlicher Förster wohnte. Der Sohn schrieb dazu später: „Aus einem anregenden Kreise trat meine Mutter 1857 (Heirat), um ihrem Ehemanne nach Piesenhausen bei Marquartstein zu folgen.“ Und weiter: „In Piesenhausen wohnten meine Eltern mehrere Jahre in glücklicher Ehe, der zwei Kinder, mein Bruder Max und meine Schwester Marie, entsprossen.“ Mit dem Pfarrer von Grassau, einem passionierten Jäger, muss der Vater eine enge Freundschaft gepflegt haben. Man erzählte sich, dass der Geistliche einmal während eines Gottesdienstes die Wandlung vergessen habe, weil vor der Kirche das Jagdhorn zum Aufbruch blies. Mehrere öffentliche Einrichtungen tragen heute den Namen des bayrischen Dichturfürsten. In Prien gibt es das Ludwig-Thoma-Gymnasium, in Traunstein die Ludwig-Thoma-Grundschule.

### 3. Literarische Bedeutung

Wer kennt sie nicht? Den grantelnden *Münchner im Himmel* alias Alois Hingerl, Dienstmann Nr. 172. Oder den bauernschlaun Abgeordneten Filser mit seiner eigenwilligen Rechtschreibung. Oder die kunstvoll inszenierten *Lausbubengeschichten*, denen sich Pfarrer Kindlein, Tante Frieda et al. erwehren mussten. Mit lustvollem Schmunzeln erinnert man sich an diese unsterblichen Geschichten und Figuren, die Ludwig Thoma einen Ehrenplatz im bayerischen Dichterkhimmel verschafft haben. Dabei ist das wohl populärste Stück bayerischer Literatur noch gar nicht erwähnt: die *Heilige Nacht*, die Weihnachtslegende auf Altbayerisch.

Aus literaturtheoretischer Perspektive ist es Thomas Verdienst, die einfachen Leute, die Armen, die Verlierer und vor allem die Bauern literaturfähig gemacht zu haben. Ein anderer großer bayrischer Komiker, Gerhard Polt, meint dazu: „Ich glaube, er gehört zu den ersten Autoren, die den Bauern eine Individualität geben. Wo die Bauern nicht nur Dekor und

romantische Figuren sind, wo sie ein eigenes Schicksal haben und sich mit der herrschenden Moral und Zeit auseinander setzen müssen.“ Thomas Helden – Andreas Voest, Wittiw, Ruepp – sind stolze Männer, die unbeugsam ihren Weg gehen, die Warnungen der anderen überhören, sich in Schuld verstricken und mit dem Schicksal hadern. Seine Bauern kümmern sich nicht um die herrschende Moral, decken soziale Missstände auf und attackieren die verlogene Religiosität der Zeit – wobei sie ihrem Schöpfer sehr ähneln.

Als bodenständig-respektloser Volksdichter der Bayern schildert er meisterhaft Land und Leute in (Ober-)Bayern. Seine viel gelesenen Bauernromane, naturalistischen Bauerntragödien und sozialkritischen Lustspiele beschreiben das agrarische und kleinstädtische Leben in unsentimentaler Schärfe; sie sind wohl deshalb besonders lebensnah gelungen, weil Thoma aus seiner Rechtsanwaltschaftstätigkeit eine Fülle praxisnaher Einblicke in die (Un-)Sitten seiner Zeit gewinnen konnte. Die köstlichen Erzählungen und Einakter sind außerdem brillant mit Witz und Satire gewürzt.

Dabei setzt Thoma auf den Dialekt. Er lässt seine Figuren so sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Indem sie sich einer originären oberbayerischen Mundart von großer Lebensechtheit bedienen, können sie die Wahrheit noch direkter und entwaffnender ausdrücken – ähnlich wie bei Georg Queri.

Im *Simplicissimus* tarnt sich der Satiriker Thoma hinter dem Pseudonym Peter Schlemihl und schärft das deftig-bodenständig-bayrisch-antipreußische Profil der kritischen Zeitschrift. Kübelweise gießt er literarischen Spott auf die herrschende Scheinmoral, die Engherzigkeit des spießbürgerlichen Milieus, das großmäulige Preußentum mit seinem chauvinistischen Pickelhauben-Militarismus, aber auch auf die provinziell-klerikale Politik im Königreich Bayern.

Durch die populären Verfilmungen seiner *Lausbubengeschichten* in den 1960er Jahren avancierte Ludwig Thoma beinahe zu einem Klassiker der komischen Literatur. Aber 1989 wurde im großen Stil enthüllt, was man eigentlich schon lange wusste: Der Volksdichter war ein Volksverhetzer. Thoma hatte im Miesbacher Anzeiger anonym mehr als hundert hasserfüllte Pamphlete gegen Juden und die Weimarer Republik verfasst. Genüsslich konstatierte Der Spiegel den großen Sturz dieses „Säulenheiligen der bayerischen Literatur“, der scharfsinnige und scharfzüngige Intellektuelle wurde endgültig als chauvinistischer Weiberheld und engstirniger Judenhasser decouvriert.

Warum diese Entwicklung? Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurde der Pazifist Thoma zum Patriot. Da er zum Kampf mit der Waffe nicht mehr taugte, kämpfte er fortan mit der Feder fürs Vaterland. Aber mit der Kapitulation ging für Thoma 1918 eine Welt unter, und die Schuld an dem

Niedergang trugen für ihn die Juden: „Giftdrüsen, die er am liebsten tot treten“ würde, „degenerierte Salonbuben“, „galizische Rotzlöfchel“, „Brandstifter“. Wiederholt drohte er, der Antisemitismus könne „noch ganz andere Formen annehmen und sich nicht darauf beschränken, Hakenkreuze anzumalen“.

Vielleicht liegt der Sinneswandel aber auch im privaten Bereich begründet. Seine Biografen sehen in der enttäuschten Liebe des Dichters die Ursache für seinen extremen Antisemitismus. Liebesentzug kompensierte er in leidenschaftlichen Liebesbriefen: Über 800 Stück schrieb Thoma in nur drei Jahren an Maidi Liebermann, seine alte Jugendliebe, die reiche Sektfabrikantentochter, Halbjüdin und Sängerin, die aber inzwischen auch verheiratet war.

#### 4. Chronologische Werkübersicht

Jahr	Titel
1897	<i>Agricola</i>
1899	<i>Die Witwen</i>
1901	<i>Die Lokalbahn</i>
1901	<i>Assessor Karlchen</i>
1904	<i>Der heilige Hies</i>
1905	<i>Lausbubengeschichten</i>
1906	<i>Andreas Vöst</i>
1907	<i>Tante Frieda</i>
1907	<i>Kleinstadtgeschichten</i>
1909	<i>Moral</i>
1910	<i>Erster Klasse</i>
1911	<i>Der Wittiber</i>
1911	<i>Lottchens Geburtstag</i>
1911	<i>Ein Münchner im Himmel</i>
1912	<i>Magdalena</i>
1912	<i>Jozef Filsers Briefwexel</i>
1913	<i>Die Sippe</i>
1913	<i>Das Säuglingsheim</i>
1913	<i>Nachbarsleute</i>
1916	<i>Die kleinen Verwandten</i>
1916	<i>Brautschau</i>
1916	<i>Dichters Ehrentag</i>
1916	<i>Das Kälbchen</i>
1916	<i>Der umgewendete Dichter</i>
1916	<i>Onkel Peppi</i>

1916	<i>Heimkehr</i>
1916	<i>Das Aquarium und anderes</i>
1917	<i>Heilige Nacht</i>
1918	<i>Altaich</i>
1919	<i>Münchnerinnen</i>
1919	<i>Erinnerungen</i>
1921	<i>Der Jägerloisl</i>
1921	<i>Der Ruepp</i>
1921	<i>Kaspar Lorinser (Fragment)</i>
Verfilmungen	
1964	<i>Lausbubengeschichten</i>
1965	<i>Tante Frieda – Neue Lausbubengeschichten</i>

## 5. Lebensweisheiten

*Der Chiemsee! Wenn ich die Augen schliesse, und sei es, wo immer,  
Wasser an Schiffsplanken plätschern höre, erwacht in mir die Erinnerung  
an die Jugendzeit, an Stunden, die ich im Kahn verträumte, den See  
rundum und den Himmel über mir.*

*Der königliche Landgerichtsrat Alois Eschenberger war ein guter Jurist und  
auch sonst von mäßigem Verstande.*

*Die Herren, die die Kunstwelt lenken  
Und in der Zeitung für uns denken  
Und die mit hohem Selbstvertrauen  
Uns täglich deutsche Kunst versauen  
Wie fanden sie Geschmack  
An dem Schlawinerpack!  
An Burschen, die den Kniff verstanden  
Bald die, bald jene Richtung fanden  
In der man ohne Kunst und Fleiß  
Sich als Genie zu geben weiß!  
[...] Die Wunde schwärt  
Da hilft kein Pflaster  
Die Kunst ist krank  
Und siecht nun dank  
Dem gottverdammten Kritikaster.*

*Ich bin der Ansicht, dass man im Dialekt Bauern reden lassen soll, um sie  
ganz so zu schildern, wie sie sind.*

*Dreinhauen, dass die Fetzen fliegen!*

*Die Menschen gerade so wie die Tiere sind selten mir dem zufrieden,  
was sie haben, und halten die Brocken für die besten, die sie einem  
anderen wegschnappen.*

*Mach nur die Augen auf; alles ist schön!*

## 6. Anekdoten

Als begeistertes Mitglied von Burschenschaften entwickelt sich Thoma zum gefürchteten Fechter: stets geladen, wenig geschmeidig, ein echter Haudegen eben. Die anderen Corps fordern von ihm eine Prüfung, die so genannte Mensuranfrage. Thoma besteht sie zwei Mal nicht, worauf er tief gekränkt das Band des Corps Suevia verlässt. Um die schmachliche Niederlage zu kompensieren, entwickelt er rasch die vergnügliche Kunst verbaler Duelle – „dreinhauen“ mit Worten.

In dem Gedicht *An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine*, das im Oktober 1904 im *Simplicissimus* erscheint, haut er gegen Gott und die Welt drein: „Was wissen Sie eigentlich von der Liebe / Mit Ihrem Pastoren-Kaninchentriebe / Sie multiplizierter Kindererzeuger / Sie gottesseliger Bettbesteiger?“ Solch deftige Verbalinjurien bescherten Thoma eine Verurteilung wegen „Beleidigung und der öffentlichen Beschimpfung einer Einrichtung der christlichen Kirche mittels Presse“. Die Haftstrafe von sechs Wochen verbüßt der unreuige Sünder vom 16. Oktober–27. November 1906 in Stadelheim. Dieser Skandal zementiert sein Image als dreinhauender, Moral zersetzender Ober-Bayer.

1905 lernt Thoma die schöne, auf den Philippinen geborene Tänzerin Maria Trinidad de la Rosa („Marion“) kennen. Diese exotische Dame ist zwar mit einem Kabarett-Besitzer verheiratet, aber das ficht Thoma nicht an. Im Gegenteil: Inzwischen reich, kauft er dem Mann die Frau seiner Träume einfach ab – zu 16.000 Reichsmark. Da Marion dem beschaulichen Landleben nicht viel abgewinnen kann, lassen sich die Thomas in gegenseitigem Einvernehmen scheiden. Noch lieber hätte er sich duelliert, aber das wird dem Jäger nicht gestattet.

Die Geschichte vom *Münchner im Himmel* kennt jeder: Alois Hingerl, seines Zeichens Dienstmann Nummer 172 auf dem Münchner Hauptbahnhof, macht nach seinem hurtigen Ableben durch lautstarkes Frohlocken im Himmel („Ha-ha-lä-lä-lu-u-uh – Himmi Herrgott – Erdäpfi –

Saggerament – lu - uuu - iah!“) Gott auf sich aufmerksam. Eine kurze Beratung mit Petrus lässt ihn nach den Worten „Aha! Ein Münchner!“ zu dem Schluss kommen, dass Aloisius für den Himmel nicht zu gebrauchen sei. Darum bekommt er eine andere Aufgabe: Er soll der bayerischen Regierung die göttlichen Ratschläge übermitteln. Alois ist hocheifrig über diesen Auftrag, kommt er doch dadurch ein paar Mal pro Woche in sein geliebtes München zurück. Wie gewohnt geht er zuerst ins Hofbräuhaus, wo er sich ein Bier nach dem anderen bestellt, dabei seinen Auftrag vergisst und dort bis zum heutigen Tage sitzt. Derweil wartet die bayerische Regierung noch immer auf die göttlichen Ratschläge. Über den letzten Satz des Stückes „...und so wartet die bayerische Regierung bis heute auf die göttlichen Eingebungen“ konnte die humorlose Münchener Justiz allerdings nicht lachen. Sie verurteilte Thoma zu einer Geldstrafe.

## 7. Leseprobe

### *Die Sau*

– eine Dorfgeschichte von Ludwig Thoma –

Eines Tages begab es sich, daß die Sau des Gütlers Peter Salvermoser auf die Wanderschaft ging und durch den Zaun in das benachbarte Anwesen des hochwürdigen Herrn Pfarrers gelangte.

Sie nahm ihren Weg über die Blumenbeete, wobei sie achtlos Hyazinthen und Krokus in die Erde trat und auch mehrere Centifolien knickte. Nicht weniger roh benahm sie sich auf den Gemüsebeeten. Sie zog so lange Salatstauden aus dem Boden, bis sie den Geschmack derselben als unzulänglich erkannte; hierauf fraß sie verschiedene Sorten Monatrettige und wollte eben untersuchen, ob in der tiefer gelegenen Erdschichte noch etwas Genießbares gedeihe, als sie von Fräulein Kordelia Furtwengler bemerkt wurde.

Diese war Köchin und Vorsteherin der pfarrlichen Haushaltung. Eine robuste Person mit gut entwickelten Formen und von resolutem Gebaren. Sie griff ohne langes Besinnen nach einem handlichen Stecken und eilte zornig hinaus, um den frechen Eindringling zu treffen. Da sie aber, wie alle Frauenzimmer, in den eigentlichen Kriegslisten wenig bewandert war, hub sie zu früh das Feldgeschrei an, so daß der Feind ihr Nahen von weitem bemerkte und rechtzeitig die Flucht ergreifen konnte. Auf derselben richtete die Sau erhebliche Verwüstungen an, da sie das Loch im Zaune nicht allsogleich fand, sondern erst in mehrerem Hin- und Herlaufen suchen mußte.

Während sie ärgerlich grunzend heimkehrte, besah Fräulein Kordelia den Schaden und jammerte in so lauten Tönen, daß der hochwürdige Herr

seine Morgenandacht unterbrach, und sich nach der Ursache der frühen Störung erkundigte. Beim Anblick des Geschädigten wurde die Köchin von Rührung übermannt und sie konnte nur mühsam unter verhaltenem Schluchzen das Geschehnis berichten.

Der Pfarrer vernahm es mit ersichtlichem Mißvergnügen. Zunächst, weil er selbst ein Freund der eßbaren Gartenfrüchte war, dann aber, weil die Misstäterin gerade dem Peter Salvermoser gehörte. Mit diesem hatte es seine eigene Bewandnis.

Er war im Pfarrhofe übel angeschrieben als Freigeist und lauer Christ, der im Wirtshause nicht selten über kirchliche Einrichtungen böse Reden führte; ja, es war ruchbar geworden, daß er über die Korpulenz des hochwürdigen Herrn einige unflätige Witze gemacht hatte. Auch als Nachbar benahm er sich gröblich und drohte in geringfügigen Dingen mit Gericht und Advokaten.

Darum beschloß der Pfarrer, in diesem Falle von der christlichen Langmut abzusehen und auf vollen Ersatz des Schadens zu dringen. In dieser Absicht ließ er vom Bürgermeister einen Sühneversuch anstellen und erschien selbst, um seine Beschwerde vorzutragen. Er that es mit vielem Nachdruck und hätte wohl auch die meisten Pfarrkinder überzeugt, allein auf Salvermoser machten seine Worte keinen Eindruck. Peter war ein Mann von rauhen Sitten, dem der Kampf des Lebens wenig Respekt vor der Obrigkeit belassen hatte; überdies las er täglich die Zeitung und wußte deshalb mehr als mancher andere.

„I zahl durchaus gar nix,“ sagte er, „indem daß i meiner Sau des net ang'schafft hab'.“

„Auf diesen Einwurf war ich gefaßt,“ erwiderte der Pfarrer, „allein man haftet auch für den Schaden, den eines Haustier bethätiget. Also will es das Gesetz.“

„Wos?“ schrie Peter mit gehobener Stimme, „wo schteht dös? Des giebt's gor nit, daß so was g'schrieben is. Aba i kenn mi scho aus. Der Adel und die Geischtlichkeit ham 's Gsetz allemol no so draht, wia s' as braucht ham.“

„Du muaßt net so reden,“ mischte sich der Bürgermeister ein, „mir san net do zum Streiten, sondern zum Vergleichen.“

„I brauch koan Vergleich. I zahl durchaus gar nix. Wann der Herr Pfarrer was will, nacha soll er mei Sau verklag'n.“

„Salvermoser,“ fiel hier der Diener Gottes ein, „deine Worte sind roh und verraten ein böses Gemüt.“

„Soo? Do war mi schlecht, bal mi net zahlt, wos da Herr Pfarra gern möcht! Des glaab i gar net, daß Sie dös sagen derfa. I zahl meine Steuern so guat wia der Adel und die Geischtlichkeit! Des muaß i wissen, ob Sie des sagen derfa, Herrschaft Sternsakrament!“

Jetzt bedeckte der Geistliche sein Haupt und sprach im Gehen zu dem Bürgermeister: „Es sei ferne von mir, hier noch länger zu weilen! Ihr sehet selbst, daß gütige Worte an dem Frevler verschwendet wären.“

Dann begab er sich stehenden Fußes an die Bahn und fuhr nach München, woselbst er den Rechtsanwalt Samuel Rosenstock aufsuchte. Derselbe war ein vortrefflicher Jurist und mit allen Geheimnissen der Streitkunst gar wohl vertraut. Er nahm sich des Prozesses mit Freuden an und begann ihn sofort durch eine spitzfindige Klage, worin er ausführlich darlegte, daß der beklagtsche Gütler für das Benehmen seiner Sau voll und ganz einzustehen habe. Allein auch Peter Salvermoser fand den Advokaten, welchen er suchte, und dieser sagte in allem das Gegenteil von dem, was Samuel Rosenstock behauptete.

So kam es, daß sich der Prozeß in die Länge zog, und die Gemüter der Streitenden sich immer mehr erhitzten. Sie führten auch außerhalb der Gerichtsschranken einen erbitterten Krieg gegeneinander, und der Pfarrherr sah sich gezwungen, des öfteren von der Kanzel herunter seine Pfarrkinder eindringlich zur Tugend und Frömmigkeit anzuhalten, auf daß sie nicht würden, wie Peter Salvermoser.

Dieser hingegen that seinem Feinde Abbruch, wo er nur konnte. Er verminderte heimlich die Anzahl der pfarrlichen Hühner und Enten, er streute vergifteten Weizen in den Taubenkobel des hochwürdigen Herrn und sorgte dafür, daß die Forellen in dem Fischkalter des Wassers entbehrten.

Auch die tugendsame Kordelia Furtwengler wurde in Mitleidenschaft gezogen. Ihre Lieblingskatze verschwand auf rätselhafte Weise und niemand im Dorfe glaubte an den natürlichen Tod des treuen Tieres. Sie selbst wurde gröblich beschimpft von Anna Maria Salvermoser, Ehefrau des mehrgenannten Gütlers, als sie mit derselben im Bäckerladen zusammentraf. Sie erfuhr hiebei, daß sie eine wampete Loas sei und noch mehreres andere aus dem Sprachschatze unseres Volkes.

So dauerte der Krieg in heftiger Weise fort, bis endlich das Gericht nach zwei Jahren genügendes Material gesammelt hatte, um zu einem Erkenntnisse zu gelangen. Es verkündete nunmehr, daß die Sau nicht in den Garten gekommen wäre, es hätte denn der Zaun nicht ein Loch gehabt. Hiefür träfe niemanden das Verschulden als den Eigentümer des Zaunes.

Und damit hatte der Pfarrherr den Prozeß verloren. Viele wunderten sich darüber, am meisten Samuel Rosenstock.

Als die Kunde von dem Geschehnisse in das Dorf gelangte, überkam ein tiefer Ingrimm den hochwürdigen Herrn. Er begab sich in die Küche zu Kordelia Furtwengler und erklärte der Erstaunten die ganze bodenlose Schlechtigkeit unseres Staatswesens.

Nicht so Peter Salvermoser. Dieser gewann Vertrauen in die Einsicht der von Gott gesetzten Obrigkeit und freute sich in seinem schlichten Gemüte.

Quelle: [http://de.wikisource.org/wiki/Die\\_Sau](http://de.wikisource.org/wiki/Die_Sau)

## 8. Weiterführende Literatur

- Baumann, Reinhard. 1991. „Thoma, Ludwig.“ In: Killy, Walther (Hg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 11*. Gütersloh: Bertelsmann, 338f.
- Haage, Peter. 1975. *Ludwig Thoma, Bürgerschreck und Volksschriftsteller*. München: Heyne.
- Heinle, Fritz. 1963. *Ludwig Thoma*. Hamburg: rororo.
- Lemp, Richard. 1984. *Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk*. München: Süddeutscher Verlag.
- Thumser, Gerd. 1966. *Ludwig Thoma und seine Welt*. München: Verlag Kurt Desch.
- Thumser, Gerd. 1968. *Anekdoten um Ludwig Thoma*. München: Bechtle.
- Volkert, Wilhelm. 1989. *Ludwig Thoma: Sämtliche Beiträge aus dem Miesbacher Anzeiger 1920/21*. München: Piper.
- Ziersch, Roland. 1964. *Ludwig Thoma*. Mühlacker: Stieglitz-Verlag.